

Gabriele Lautenschläger

Gabriele Lautenschläger (Jahrgang 1952) ist promovierte und habilitierte katholische Theologin. Nach Tätigkeiten in der Forschung und kirchlichen Erwachsenenbildung ist sie seit dem Jahr 2004 Beauftragte für den Interreligiösen Dialog im Bistum Würzburg. Damit verbunden ist u.a. das Studium der Islamkunde an der Jesuitenhochschule Sankt Georgen in Frankfurt/Main.



Gabriele Lautenschläger

Horizonte und Grenzübergänge

Zehn Jahre Beauftragte für den Interreligiösen Dialog
im Bistum Würzburg – Erfahrungen und Reflexionen

„Herr, mehre mein Wissen“ (Sure 20:114). Mit diesen Worten beschließt die Referentin ihren Vortrag über den „Verschriftlichungsprozess des Korans als Spiegel seiner frühen Textgenese“. Ich sitze in einem Seminarraum auf dem Campus Westend der Frankfurter Goethe-Universität. Vom 1. bis 5. September 2014 findet hier ein internationaler Kongress über „Horizonte der islamischen Theologie“ statt. An den fünf thematischen Sektionen und mehr als 30 Panels nehmen 150 Referentinnen und Referenten sowie über 300 Besucher teil. Es geht um neue Wege der Koranauslegung, Kultur- und Geschichtswissenschaften, um Fragen der Lehrer- und Imam-Ausbildung in Deutschland sowie islamische Seelsorge, um Themen der Bioethik und eine islamische Theologie im europäischen Kontext, die sich sensibel für ge-

schlechterspezifische Fragen zeigt. Auf Empfehlung des Wissenschaftsrates waren seit dem Jahr 2010 an fünf deutschen Universitäten Institute für Islamische Theologie eingerichtet worden. Der Kongress in Frankfurt am Main zeigt, was sich inzwischen in diesen Bereichen entwickelt hat. Es ist die bislang größte wissenschaftliche Veranstaltung der islamischen-theologischen Studien in Deutschland. Sie bietet Professoren, Studierenden und dem wissenschaftlichen Nachwuchs die Möglichkeit zu einem produktiven Austausch. Sie setzt Impulse für die öffentliche Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit dem Islam. Sie öffnet Horizonte und ermöglicht Grenzübergänge zwischen Tradition und Moderne. Ich genieße es, miterleben zu können, wie sich hier auf dem Campus etwas Neues zeigt, das inspirierende Impulse für unsere Gesellschaft

entwickeln kann. Denn es sind gerade diese „Grenzübergänge“, an denen ich mich wie zuhause fühle.

Grenzübergänge

Seit meiner Kindheit war mein Leben von „Grenzübergängen“ geprägt. Ich war vier Jahre alt, als unsere Eltern mit zwei Kindern und zwei Koffern von Thüringen in den Westen flohen und sich eine neue Existenz aufbauen mussten. Meine Verwandtschaft ist weltanschaulich bunt durchmischt: von evangelisch-lutherisch über fromm atheistisch oder indifferent bis römisch-katholisch ist alles vertreten und bei Familienfeiern um einen Tisch versammelt. Mit Begeisterung nahm ich an der zweijährigen Vorbereitung auf die Konfirmation teil und engagierte mich anschließend als Gottesdiensthelferin. Aber vom Religionsunterricht im Gymnasium sind mir vor allem zwei Dinge in Erinnerung geblieben: ein Besuch in der Synagoge in Düsseldorf und das Kapitel über den Islam aus dem Buch von Helmuth von Glasenapp über „Die nichtchristlichen Religionen“. Kürzlich nahm ich es wieder einmal in die Hand und staunte über die präzisen Erläuterungen, die ich schon damals als 15-jährige darin vermerkt hatte. Als ich 23-jährig zur Katholischen Kirche konvertierte und begann, Theologie zu studieren, bedeutete dieser Schritt für mich keinen Bruch mit meinen evangelischen Wurzeln. Im Gegenteil! Aus der Perspektive des Katholizismus beschäftigte ich mich nun um so intensiver mit Martin Luther, den Ursachen der Reformation und der ökumenischen Bewegung. Was Wunder, dass auch in meinem späteren Beruf in der kirchlichen Er-

wachsenenbildung Themen der Ökumene und der nichtchristlichen Religionen selbstverständlich mit zum Programm gehörten. Und als ich im Jahr 2004 gefragt wurde, ob ich bereit sei, die neu einzurichtende Stelle als Beauftragte für den interreligiösen Dialog zu übernehmen, da brauchte ich nicht lange zu überlegen. Mit den Worten: „Aufbruch zu neuen Ufern“, wurde mein Schritt von der lokalen Presse kommentiert. Ich war voll freudiger Erwartung im Blick auf das Neue, das es nun zu erkunden und zu gestalten galt.

Der „Tag der offenen Moscheen“ am 3. Oktober 2004 war eine willkommene Gelegenheit, möglichst viele Muslime vor Ort kennen zu lernen, mich als neue Dialogbeauftragte vorzustellen und persönliche Kontakte zu knüpfen. Ich erinnere mich noch an das beklemmende Gefühl, das mich plötzlich beschlich, als ich zum ersten Mal und allein als Frau in einen der Hinterhöfe im Bahnhofsviertel ging; in eine mir bislang unbekannte Gegend, nicht wissend, was mich hinter den Türen mit fremden Schriftzügen erwartete. Nun - mich erwarteten zumeist gastfreundliche, fromme Menschen, die sich über mein Interesse an ihrer Gemeinde freuten, die dafür gesorgt hatten, dass Gespräche in deutscher Sprache möglich waren, die mir Tee und Gebäck anboten und mich einluden, als Gast an ihren Gebetszeiten teilzunehmen.

Dieser 3. Oktober war aber nicht nur „Tag der offenen Moschee“. Denn an diesem Tag stattete unser neuer Bischof der zweitgrößten Stadt des Bistums einen Besuch ab. Da wollte ich natürlich auch dabei sein. Und so pendelte ich zwischen feierlichem Hochamt in der Stiftsbasilika, bischöflichem Empfang und Andacht einerseits und offenen

Moscheen andererseits hin und her. Da war einerseits die Vertrautheit der gottesdienstlichen Feier, der heiligen Texte und Gesänge in einem beeindruckenden Sakralbau. Da war andererseits, nur wenige Geh-Minuten entfernt, die Fremdheit arabischer Koran-Rezitation in religiöser Hinterhof-Atmosphäre. Immer eindringlicher stellte sich mir die Frage: Islam in Deutschland - ist das eine Religion der sozialen Unterschichten? Ein Fall für Integrationspolitiker und Sicherheitsbehörden? Zielscheibe rechtspopulistischer Agitation? Islam in Deutschland - ist das nur eine gesellschaftliche Herausforderung oder auch eine Anfrage an die Glaubwürdigkeit christlicher Verkündigung?

Mit einer Handvoll interessierter Christen und Muslime fand im Januar 2005 ein erstes Dialogtreffen statt. Wir verzichteten auf Werbung in den Medien, sondern nutzten unsere persönlichen Kontakte, um uns erst einmal im kleinen Kreis näher kennen zu lernen und diesen dann allmählich zu erweitern. Bald kamen Mitglieder der Bahai-Gemeinde, der Aleviten, später auch der Ahmadiyya-Gemeinde hinzu. Dies waren Gläubige verfolgter Minderheiten. Und nun wurde es richtig spannend. Nicht genug damit, dass es unter manchen Moschee-Vereinen beträchtliche kulturelle und ideologische Diskrepanzen gab. Vielmehr zeigte sich, dass auch andere politische und soziale Konflikte der Herkunftsländer bei unseren interreligiösen Treffen gleichsam „mit am Tisch saßen“. Auch sprachliche Barrieren und strukturelle Schief lagen innerhalb des Gesprächskreises boten Reibungsflächen: zum Beispiel durch das ungleiche Verhältnis von Mehrheiten und Minderheiten, Hauptamtlichen und

Ehrenamtlichen, Experten und Laien.

Allen Problemen zum Trotz hat sich aus den ersten Anfängen im Laufe der Zeit ein Interreligiöser Gesprächskreis entwickelt, an dem bis zu fünf Religionsgemeinschaften beteiligt sind und zu dem inzwischen über 120 interessierte Menschen gehören. Die Christen als Vertreter der Mehrheitsgesellschaft und einer etablierten kirchlichen Organisation sind hierbei herausgefordert, unter Beweis zu stellen, was sie selbst aus den dunklen Kapiteln ihrer eigenen Geschichte gelernt haben. Sie haben die Chance, sich von einer ihrer besten und stärksten Seiten zu zeigen: als Verkünder der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen und Sachwalter von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, als kompetente Vermittler und Dialogpartner; religiös gebildet und erfahren im Umgang mit Pluralität unter den Rahmenbedingungen eines säkularen Rechtsstaates.

Hindernisse und Grenzen des Dialogs

„Ungenügende Verwurzelung im eigenen Glauben“. Diese menschliche Unzulänglichkeit wird vom päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog bei der Frage nach Hindernissen im Dialog an erster Stelle genannt¹. Das mag zunächst verwundern. Tun sich die weltanschaulich Indifferenten, Bindungs-scheuen oder Gleichgültigen im pluralen Umfeld einer globalisierten Welt nicht viel leichter? Ganz offensichtlich nicht! Das Bildwort von der „Verwurzelung“ weist darauf hin, dass Glaube geerdet sein soll. Denn ein Glaube, der sich von lebendigen Wurzeln getragen weiß und daraus seine Kraft schöpft, hat es leichter, sich ande-



ren Überzeugungen zu öffnen, ohne die eigene Identität dadurch zu schwächen oder zu verlieren. Ein Glaube, der sich von lebendigen Wurzeln getragen weiß, kann durch die Begegnung und Auseinandersetzung mit anderen wachsen und sich vertiefen. Anders ist es, wenn sich religiöse Überzeugungen nur an der „Oberfläche“ festmachen; an institutionellen Organisationen, zeitbedingten kulturellen Erscheinungsformen oder am Buchstaben starrer Formeln. Dann sind mit der Erfahrung des ganz Anderen und des Fremden oftmals Ängste, Verunsicherungen und Infragestellungen der eigenen Identität verbunden. Der Interreligiöse Dialog erscheint dann wie ein Verrat am eigenen Glauben.

Es war bei einem der Treffen unseres Gesprächskreises: Der Dialog hatte sich in klassischen Streitfragen „verhakt“. Der Trinitätsglaube schien den Muslimen unvereinbar mit der Vorstellung von der Einzigkeit des Einen Gottes. Und die Christen taten sich verständlicherweise schwer, Andersgläubigen das Geheimnis des drei-einen Gottes vernünftig einleuchtend zu erklären. Allmählich bauten sich Fronten auf. So kamen wir nicht weiter. Spontan wechselte ich die Sprachebene und gab ein persönliches Glaubenszeugnis. Nun erzählten auch andere Christen und Muslime von Erfahrungen aus ihrem religiösen Leben, von ihrer Beziehung zu Gott und von dem, was ihnen persönlich in ihrer Religion besonders wertvoll ist. Reich beschenkt gingen wir an diesem Abend nach Hause. Wir hatten zwar das Geheimnis des Dreifaltigen und einzig Einen nicht wie eine Rechenaufgabe oder wie ein Kreuzworträtsel ein für allemal lösen können. Aber wir hatten andere an Schätzen

unseres geistlichen Lebens teilhaben lassen. Auf diese Weise wurde etwas von dem vernehmbar, was es bedeutet, dass der eine Gott nicht nur Logos, sondern Dia-logos ist; nicht nur Gedanke und Sinn, sondern Gespräch und Wort im Zueinander der Redenden.² Beim Abschied kam ein älterer Muslim auf mich zu und meinte: „Sie sind ein gläubiger Mensch. Mit ihnen kann ich reden!“ Noch heute erinnere ich mich an diese Begebenheit und staune über das Empfinden dieses einfachen, theologisch nicht geschulten Arbeiters.

In dem Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ aus dem Jahr 2013 nennt Papst Franziskus nicht den Atheismus, also die Ablehnung der Religion, als großes Dialoghindernis, sondern „Fundamentalismen auf beiden Seiten“ (EG 250) sowie die Instrumentalisierung der Religion für machtpolitische Zwecke. Das heißt: Wie sich Religionen in Fragen der Dialogbereitschaft und Religionsfreiheit positionieren, lässt sich nicht unmittelbar aus den Texten ihrer heiligen Schriften, aus dogmatischen Lehrmeinungen oder theologischen Interpretationen erschließen. Es hängt zu einem großen Teil von den jeweiligen sozialen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen ab. Hindernisse oder Schwierigkeiten im interreligiösen Dialog können deshalb auch verursacht sein durch die Vermischung religiöser Faktoren mit sozio-politischen, wirtschaftlichen, ethnischen oder kulturellen Differenzen. Und sie können ihren Grund in der ungenügenden Kenntnis des deutschen Modells von Religion im säkularen Staat haben. Deshalb ist es für alle Beteiligten wichtig, sich mit den im Grundgesetz verbürgten Rahmenbedingungen im Verhältnis von Trennung und Kooperation und mit den

damit verbundenen Rechtsformen vertraut zu machen. Das deutsche Modell des säkularen Staates unterscheidet sich einerseits von politischen Systemen, in denen eine bestimmte Staatsreligion dominiert. Es unterscheidet sich andererseits vom Laizismus, dem das Prinzip strenger Trennung von Religion und Politik zugrunde liegt, der aber gerade nicht „neutral“ ist, wie seine Befürworter behaupten, sondern in der Regel religionsfeindlich motiviert. Die in pluralen Gesellschaften präsenten religiösen Konflikte werden in diesen beiden Systemen allenfalls unterdrückt oder verdrängt, aber nicht produktiv bearbeitet. Das deutsche verfassungsrechtliche Konzept hingegen schützt a) die Religionen vor unbotmäßiger politischer Indienstnahme durch den Staat. Es verhindert b) eine über legitime demokratische Einflussnahme hinausgehende Instrumentalisierung des Staates durch religiöse Kräfte. Und es bewahrt c) den Staat - durch seine Offenheit für die Religionen seiner Bürgerinnen und Bürger - davor, selber religiös oder kryptoreligiös zu werden.³ Verschiedenheit bereichert nicht nur. Durch wachsende kulturelle und religiöse Vielfalt multiplizieren sich auch die Konfliktpotentiale; zum Beispiel Auseinandersetzungen über multireligiöse Kindergärten in kirchlicher Trägerschaft, Kreuze in öffentlichen Schulen, das Tragen des Kopftuches in bestimmten Berufen oder die religiös begründete Beschneidung von Jungen. Häufig wird dann an die Toleranz als einer Art Grundtugend appelliert. Aber hilft das bloße „Dulden, Gelten Lassen und Zulassen“ wirklich weiter? Je konkreter ich mit den alltäglichen Fragen, Konflikten und Herausforderungen einer multikulturellen und multireligiösen

Gesellschaft konfrontiert wurde, desto seltener nahm ich das weit verbreitete Zauberwort „Toleranz“ in den Mund. Denn wenn Toleranz nicht gut begründet oder etwa die Grenzen falsch gezogen werden, dann ist Toleranz ganz und gar nichts Gutes. Dann bietet sie keine Orientierung in einer pluralen Gesellschaft. Dann können mit ihrer Hilfe sogar ungerechte Strukturen stabilisiert werden. Wie also kann es im Zeitalter des Pluralismus gelingen, eine erste und übergeordnete Tugend zu finden, die keiner weiteren Grundlage bedarf? Die kein Wert neben anderen ist, sondern ein Grundprinzip, das im gesellschaftlich-politischen Kontext für alle gilt, und zwar so gestaltet, dass es vernünftig nachvollziehbar, gerechtfertigt und gleichermaßen anerkannt werden kann. Hilfreich und weiterführend sind m.E. in diesem Zusammenhang die Untersuchungen von Rainer Forst. Für ihn ist Gerechtigkeit der Maßstab hinsichtlich der Legitimität von Freiheiten und Rechten, aber auch zur Bestimmung der Grenzen von Toleranz.⁴ Kritik auch an der eigenen Position ist konstitutiv für eine freiheitlich demokratische Gesellschaft. Darin erweist sich ihre Lernbereitschaft und ihre Fähigkeit zur Entwicklung. In interreligiösen Gesprächsrunden ist es oftmals so, dass die Minderheiten zumeist zur Verteidigung und positiven Darstellung ihrer Religion neigen. Die Vertreterinnen und Vertreter der Mehrheit hingegen neigen zur Selbstkritik und Selbstrelativierung. Eines der Ziele des Dialogs sollte deshalb die Überwindung solcher festgefahrener Konstellationen sein. Es hat mich anfangs ein gehöriges Maß an Überwindung gekostet, Äußerungen von Muslimen gegebenenfalls auch in öf-

fentlichen Veranstaltungen zu widersprechen und ihre Thesen zu widerlegen. Mir war klar, dass dies für viele Muslime einer Art Tabubruch gleichkam: Als Mann von einer Frau, noch dazu von einer Christin, in religiösen Angelegenheiten des Islam kritisiert oder womöglich in der Öffentlichkeit belehrt zu werden. Die Tragfähigkeit der inzwischen gewachsenen Vertrauensbasis wurde bei solchen Gelegenheiten immer wieder einer harten Bewährungsprobe unterzogen. Aber dies sollte kein Vorwand sein, Meinungsverschiedenheiten grundsätzlich zu verdrängen. Dialog schließt auch Dissens ein. Es ist immer zu fragen und zu begründen, wieso aus der Sicht der einen Religion Glaubensinhalten der anderen Religion nicht zugestimmt werden kann. In schwierigen Gesprächssituationen helfen mitunter zwei „Instrumente“: Zeitgewinn durch Verlangsamung und Erkenntnisgewinn durch Fragen; zum Beispiel ob etwas richtig verstanden wurde, was dahinter steckt oder wie es weitergehen soll. Die durch das Grundgesetz verbürgte Religionsfreiheit ist zwar kein Schutzrecht gegen Kritik oder Provokation. Die Meinungsfreiheit der Kritiker ist jedoch insofern eingeschränkt, als sie nicht für vorsätzliche Verleumdung, Verächtlich-Machung, Hetze und Hass-Propaganda missbraucht werden darf. Skepsis verdient Antworten. Hass erfordert Zurückweisung.

Horizonte

Wenn Gesprächskreise bereits längere Zeit bestehen und Aussicht auf Dauer haben sollen, ist es wichtig, immer wieder für Abwechslung zu sorgen. Phasen, in denen man sich ohne feste Tagesord-

nung austauscht über das, was die einzelnen gerade auf dem Herzen haben, wechseln ab mit Vorbereitungen für eine öffentliche Veranstaltung und Projektarbeit. Auf diese Weise sind beispielsweise Kalender der Religionen entstanden, Planungen für einen Garten der Religionen und ein Interreligiöses Kinderbuch mit Beiträgen aus fünf Religionen. Besuche in den verschiedenen Gemeinden gehören ebenso zum Programm wie Kooperationen mit Bildungsträgern der Stadt oder der Kirchen. Wichtig sind darüber hinaus Reflexionsrunden, in denen immer wieder einmal über offene Fragen des Miteinanders und über gemeinsame Dialogziele nachgedacht wird.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Bei einem dieser Treffen hatte ich Karten verteilt, auf denen unterschiedliche Tugenden und Werte aufgezählt waren: Respektvoller Umgang untereinander, Kommunikationsfähigkeit, Disziplin, Akzeptanz von Abläufen, Zuverlässigkeit, Seriosität, Konzentration, Frustrationstoleranz, Team-Geist, Demut gegenüber anderen Kulturen und Mentalitäten, anderen Bräuchen und Sitten. Jeder einzelne der genannten Punkte bot reichlich Gesprächsstoff und alle konnten zustimmen, dass dies wichtige Voraussetzungen und Haltungen für den interreligiösen Dialog seien. Zum Abschluss der Runde erwartete dann alle noch eine Überraschung. Denn die ge-

nannten Werte stammten nicht etwa von einem dialog-erfahrenen Theologen, sondern von Joachim Löw. In einem Interview hatte der Trainer der deutschen Fußballnationalmannschaft diese Kriterien genannt. Sie seien für ihn ausschlaggebend bei der Zusammenstellung einer Nationalmannschaft!⁵ Für den Bundestrainer geht es in diesem Zusammenhang um sehr pragmatische Ziele; um Tore und Siege. Welche Ziele will der Interreligiöse Dialog damit erreichen?

Grundsätzlich ist festzustellen: Jede persönliche Begegnung zwischen Gläubigen unterschiedlicher Religionen ist für ein friedliches Miteinander zuträglicher als gar kein Kontakt. Insofern sind interreligiöse Dialoginitiativen wichtige Bausteine für die gesellschaftliche Anerkennung religiöser Pluralität. Der Eigenwert solcher Begegnungen liegt erfahrungsgemäß auch darin begründet, dass sie zum Anlass und Ort werden können, nicht nur die Religion der anderen kennen zu lernen, sondern auch den eigenen Glauben neu zu reflektieren und seine persönliche, sinnstiftende Komponente zu vertiefen.

Der interreligiöse Dialog ist darüber hinaus ein Ort, tiefer in das Geheimnis der Wahrheit einzugehen. Er fragt: Wie ist die Wahrheitsgewissheit des eigenen Glaubens in ihrer Unbedingtheit zu verstehen, ohne die Überzeugungen anderer als fehlerhaft oder „verfälscht“ zu degradieren? Aber auch ohne die eigene Glaubensüberzeugung im Blick auf die anderen relativieren zu müssen? In der traditionellen Position des Exklusivismus wurde die Fülle der Wahrheit ausschließlich innerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft anerkannt. Einen Fortschritt bedeutete die Position des

Inklusivismus. Wegweisend hierfür sind die Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils (1962-1965). Demnach lehnt die Kirche nichts von dem ab, was in außerchristlichen Religionen wahr und heilig ist (vgl. *Nostra Aetate* 2 und 3). Das heißt, beim Anderen wird das anerkannt, was sich an Elementen des eigenen Glaubens darin finden lässt. Das Projekt Weltethos versucht, die sperrige Wahrheitsfrage möglichst ganz auszublenden. Vertreterinnen und Vertreter der pluralistischen Religionstheologie schließlich gehen davon aus, dass die von den Religionen verkündeten Wahrheiten einem höheren Einheitsgrund entspringen und alle dorthin zurückstreben. Erkenntnistheoretisch wird hierbei jedoch eine Meta-Perspektive vorausgesetzt, die uns Menschen gar nicht zugänglich ist. Woher sollten wir denn wissen, dass sich alle Religionen irgendwie in einem gemeinsamen Einheitsgrund wiederfinden? - Die bisherigen Ansätze zeigen, dass die Frage, was Religionen pluralitätsfähig macht, noch weiterer Reflexion und Vertiefung bedarf.⁶

Religiöser Dialog ist ein Zeugnis des Gottes, der selbst Dialog ist und sucht; ist Ausdruck eines Beziehungsgeschehens zwischen Gott und Mensch und des Verwiesenseins der Menschen untereinander. Gemeinsam ist ihnen allen die religiöse „Ergriffenheit von dem, was Menschen unbedingt angeht“ (Paul Tillich). Dieses „Unbedingte“ im Leben des Anderen wahrzunehmen und Anderen gegenüber das „Unbedingte“ im eigenen Leben vernehmbar werden zu lassen, gehört zu dem Wertvollsten, was Dialogarbeit leisten kann. Neben den alltäglichen Begegnungen können zum Beispiel jährlich stattfindende „Gebets-treffen der Religionen“ hierfür einen

würdigen Rahmen bieten. Bei ihrer Vorbereitung verständigen wir uns auf ein gemeinsames Thema, das dann von den einzelnen Gemeinden in ihrer je eigenen Art gestaltet wird. Es dient der Lebendigkeit, möglichst viele Sinne anzusprechen und in die Glaubensverkündigung einzubeziehen: Das Hören der Worte aus den heiligen Schriften und religiöser Lieder; wohlriechende Düfte als Sinnbild der Gebete, die von der Erde zum Himmel strömen; das verantwortungsbewusste Sehen und Einbeziehen derer, die auf Hilfe und Solidarität angewiesen sind; das gemeinsame Schmecken und Verkosten sowohl irdischer als auch geistlicher „Nahrung“. Und schließlich der Tastsinn, der uns in Bewegung hält durch Körpergebärden und Tanz. Auf diese Weise machen wir uns auf einen Weg, der uns Neues entdecken und lernen lässt. Und in der Bewegung werden wir darin bestärkt, dass unser Vertrauen einen Grund hat. Christen und Gläubige anderer Religionen finden sich solchermaßen „gegenseitig auf dem gemeinsamen Weg der Humanität“. Sie können darin eine Vorwegnahme dessen sehen, „was Gott von der geschichtlichen Entwicklung der Menschen gern verwirklicht sehen möchte: eine brüderliche Wanderung, auf der wir uns gegenseitig begleiten zum transzendenten Ziel, das er uns gesetzt hat“⁷

.....

1 Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog. Kongregation für die Evangelisierung der Völker (Hrsg.), Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi. In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 102, 19. Mai 1991, Abs. 51-54.

- 2 „Die Erfahrung des dialogisierenden Gottes, des Gottes, der nicht nur Logos, sondern Dia-logos ist, nicht nur Gedanke und Sinn, sondern Gespräch und Wort im Zueinander der Redenden – diese Erfahrung sprengt die antike Aufteilung der Wirklichkeit in die Substanz als das Eigentliche und die Akzidentien als das bloß Zufällige. Nun wird klar, dass neben der Substanz der Dialog, die Relatio, als gleichermaßen ursprüngliche Form des Seins steht.“ (S. 143) „Die Alleinherrschaft des Substanzdenkens wird gebrochen, Relation als eine gleichrangige Urweise des Wirklichen entdeckt.“ (S. 144) In: Josef Ratzinger, Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis, München 1968.
- 3 Vgl. Hans Michael Heinig, Das deutsche Modell der Trennung. In: Religion und säkularer Staat. Perspektiven eines modernen Religionsgemeinschaftsrechts, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung (= Policy. Politische Akademie Nr. 20, Dezember 2007), S. 15-18.
- 4 Vgl. dazu: Rainer Forst, Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs, Frankfurt/M. 2003 und ders., Das Recht auf Rechtfertigung. Elemente einer konstruktivistischen Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt/M. 2007.
- 5 Mainpost, 24. Dezember 2011, S. 20f.
- 6 Vgl. dazu: Klaus von Stosch, Die Methodik Komparativer Theologie als Chance für den muslimisch-christlichen Dialog. In: CIBEDO-Beiträge 2/2013, S. 72-81; Felix Körner, Kirche im Angesicht des Islam. Theologie des interreligiösen Zeugnisses, Stuttgart 2008; Tobias Müller u.a. (Hrsg.), Religion im Dialog. Interdisziplinäre Perspektiven – Probleme – Lösungsansätze, Göttingen 2009.
- 7 Papst Johannes Paul II., zitiert in: Dialog und Verkündigung, Abs. 79.

Informationen zum Dialog der Religionen im Bistum Würzburg unter: www.ird.bistum-wuerzburg.de.